

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 32 (1891)

Artikel: Rudolph von Habsburg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nagte an der Gesundheit des Mannes eine tödtliche Krankheit, die in wenig Monaten seine Kräfte aufzehrete und seinem Leben ein Ende machte. Mit männlichem Muth hatte er die Leiden seiner Krankheit getragen, mit rührender Andacht die hl. Sterbsakramente empfangen und gestärkt durch die Tröstungen der hl. Religion ging er hinüber in die Ewigkeit.

Am Morgen des 4. Dezembers trug die Todtenglocke von Stans die Trauerkunde über Berg und Thal und weckte in dem Herzen der ganzen Bevölkerung Schmerz und Trauer. Zwei Tage später gab Herr Nationalrath Dr. Zemp am offenen Grabe dieser allgemeinen Stimmung in rührenden Worten Ausdruck. Er spendete

dem Verstorbenen das verdiente Lob eines gewissenhaften Beamten, eines eifrigen Förderers der Schule, eines warmen Freundes des Volkes, eines für das Wohl seines Vaterlandes begeisterten Mannes, und schloß mit den schönen Worten: „Seine irdische Hülle wird nun eingesenkt in die Ruhe der Erde, seine Seele aber ist hinübergegangen in's ewige Leben.

Du aber, freundlicher Leser des Nidwaldnerkalenders, bewahre dem Heimgegangenen ein dankbares Andenken und sprich zum Troste seiner Seele:

Herr, gieb ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm. Er möge ruhen im Frieden.



Rudolph von Habsburg.

† 1291.

Von den Habsburgern und ihren Beziehungen zu Unterwalden.

Zwischen Luzern und Rüznacht erhebt sich steil aus dem Vierwaldstättersee aufsteigend die sog. Namenflue. Von ihrem Rücken, auf dem sich jetzt ein Prachtbau mit Balkonen und Erkern erhebt, schaute einst ein festes Schloß, Neu-Habsburg, trozig in's Land. Heute liegt die stolze Feste in Trümmern und breitästige Kastanienbäume beschatten ihre Ruinen.

Wie ganz anders sah es einst da droben aus. Kaiserliche Fahnen wehten von den Thürmen und edle Herren und Frauen tafelten in hohen Gemächern. Glänzende Turniere wechselten mit frohen Jagdbergnügen und eine bunte Schaar von Rittern und Knappen tummelten ihre Rosse im Schloßhof. König Rudolph von Habsburg hielt zeitweilig hier Hof, um in ländlicher Abgeschiedenheit, im Anblick der herrlichen Alpenwelt von den Mühen seines schweren Amtes sich zu erholen. König Rudolph war daher in den Waldstätten nicht unbekannt; ja, er hat, als der mächtigste Mann seiner Zeit, am tiefsten und nachhaltigsten in unsere Landesgeschichte eingegriffen. Ihm verdankte das Haus Habsburg sein rasches Emporblühen und seine glänzende Macht, das Jahr

seines Todes 1291 aber ist auch zugleich das Geburtsjahr der schweizerischen Freiheit. —

Stammvater des Habsburgischen Hauses ist wahrscheinlich jener Guntram der Reiche, dessen Enkel Werner, Bischof von Straßburg, das Kloster Muri gründete. Zum Schutze des Landes gegen die kriegerischen Burgunder erbaute Werner auf dem Wülpselsberg bei Brugg im Aargau eine Burg (1019) und nannte sie Habichtsburg oder Habsburg. Diese Burg wurde der Stammsitz des berühmten Geschlechtes dieses Namens. Beim Aussterben der Grafen von Lenzburg waren die Habsburger in ihr Erbe eingetreten und hiedurch in den Besitz des Aargau gekommen, zu dem aber nicht nur der heutige Aargau, sondern auch der Kanton Luzern und ein Theil von Zug und Unterwalden gehörte. Diese Gaugrafschaft gliederte sich wieder in verschiedene Vogteien und auch Nidwalden stand im 13. Jahrhundert als solche unter dem Hause Habsburg. Die Grafen von Habsburg besaßen aber zudem nicht unbedeutende Grundrechte in Nidwalden, die sie von den Lenzburgern und Kyburgern ererbt hatten, und so waren sie Grundherren und Vögte zugleich und übten in ihren Besitzungen die hohe und niedere Gerichtsbarkeit aus. In Stans z. B. besaßen sie ein festes Haus oder

eine Burg, — vielleicht ist der nördliche Theil des sog. Hösli-Hauses ein Ueberrest desselben. Auch der ehemalige feste Thurm auf dem Gisißlüeli soll ein Jagdschloß der Grafen von Habsburg gewesen sein.

Das Kloster Murbach hatte eine Propstei in Luzern und besaß ebenfalls einen Hof in Stans. Da, wo heute die Pfarrkirche steht, soll damals der Meier von Stans gehaust haben und alljährlich kam der Propst von Luzern zweimal in feierlichem Aufzug nach Stans geritten, um mit seinen Amtsleuten die sog. niedere Gerichtsbarkeit auszuüben. Die höhere Gerichtsbarkeit verwaltete aber der Kastenvogt des Klosters Murbach. Nun waren aber die Habsburger Kastenbögte von Murbach und als solche auch auf dem Hofe zu Stans Träger der höhern Gerichtsbarkeit, d. h. sie besaßen die Gewalt: „zu Haut und Haar, zu Leib und Leben zu richten.“

Wie Murbach in Stans so hatte das Kloster Engelberg in Buochs einen grundherrlichen Hof und ebenso in Wolfenschießen Besitzungen. Das Kloster konnte seine Kastenbögte selber wählen, gewöhnlich aber fiel die Wahl auf das Haus Habsburg, so z. B. im Jahre 1273 auf die Königin Gertrud, die Gemahlin Rudolphs von Habsburg. Neben und zwischen diesen geistlichen und weltlichen Grundbesitzern gab es in Nidwalden aber noch freie Grundbesitzer oder Ritter, die vom hohen Adel Lehen besaßen und diesem dafür Ritterdienste leisteten. In einem solchen Verhältniß zu den Habsburgern standen z. B. die Winkelried, die Wolfenschießen, die von Büren, die von Niderwil, die von Wigeliso, die von Oberdorf.

Auf solche Weise übten die Grafen von Habsburg einen mächtigen Einfluß in Nidwalden aus und es darf uns nicht wundern, wenn unsere Vorfäter, ängstlich für ihre Selbstständigkeit besorgt, sich der Oberherrlichkeit derselben zu entziehen suchten. Das Vorgehen der benachbarten Schwyzer bestärkte sie hierin. Als Graf Rudolph II. von Habsburg vom Kaiser Friedrich II., der vom Papste mit dem Banne belegt worden war (1239), abfiel, schickten die Schwyzer dem Kaiser eine Schaar tüchtiger Krieger nach Italien zu und baten ihn, ihre Gemeinden von jeder Mittelgewalt zu befreien. Der Kaiser erfüllte ihren Wunsch und erklärte die Schwyzer reichsfrei. Der Graf von Habsburg, der auch über Schwyz als Gaugraf

gebot, wollte sich diesem Entscheide nicht fügen, er griff zum Schwert und bald entbrannte der Krieg. Die Schwyzer fanden treue Bundesgenossen an Unterwalden und Luzern und jahrelang dauerte der Streit. Heftige Kämpfe entspannen sich auf dem Vierwaldstättersee und um das Schloß Neu-Habsburg. Wie die Chroniken melden, brach um diese Zeit auch in Nidwalden ein Aufstand aus; viele Adelige wurden von ihren Burgen verjagt. Der See wurde durch eine dreifache Reihe von Pfählen vom Lopperberg bis nach Stansstad geschützt, der sog. Schnitzthurm als Wachturm erbaut und die Kengg durch eine starke Mauer abgesperrt. So war Nidwalden für die Habsburger nichts weniger als günstig gestimmt, trotzdem vermochte es noch nicht, sich von ihrer Herrschaft frei zu machen. Da erhob ein kaum erwartetes Ereigniß die Habsburger zu erneuter Macht und Ansehen; im September 1273 wurde Graf Rudolph III. zum deutschen Könige erkoren. Die schreckliche, die kaiserlose Zeit war zu Ende, Deutschland hatte einen Herrscher gefunden, der mit starker Hand und kluger Berechnung die Ordnung wieder herzustellen und die Macht seines Hauses zu mehren verstand. Den Waldstätten zeigte sich Rudolph nicht abgeneigt, er machte den Schwyzern einige Zugeständnisse, aber den Freiheitsbrief des Kaisers Friedrich vom Jahre 1240 bestätigte er nicht, vielmehr suchte er dem Streben der Länder nach Reichsfreiheit entgegenzutreten. — Auch Unterwalden blieb in der Abhängigkeit von Habsburg, das durch den Ankauf aller murbachischen Besitzungen seinen Einfluß mächtig gestärkt hatte. —

Da kam im Hochsommer des Jahres 1291 vom Rhein herauf die Kunde, König Rudolph sei aus dem Leben geschieden. Jetzt erwachte aufs neue in der Brust der Landleute der langgehegte Wunsch nach Einigung und Befreiung, — es galt den günstigen Augenblick zu benutzen; dem Wunsche folgte alsbald die That.

Vierzehn Tage nach Rudolphs Tod, am ersten August des Jahres 1291 kamen die Vertreter der drei Länder zusammen und schlossen einen Bund auf ewige Zeiten zur Wahrung ihrer Freiheiten und besiegelten denselben in einer feierlichen Urkunde. Diese ehrwürdige Urkunde, kurz und knapp in lateinischer Sprache abgefaßt, ist noch heute im Archiv

von Schwyz erhalten. Hier schwören unsere Vorfahren, in einer gefährlichen und schlimmen Zeit sich gegenseitig zu schirmen: „Darum geloben wir uns in guten Treuen, uns mit Rath und That, mit Leib und Gut, nach bestem Vermögen beizustehen und Hilfe zu leisten innerhalb der Thäler und außerhalb gegen alle und jede, die uns Gewalt, Beschwerde und Unrecht zufügen, einem Einzelnen oder einem ganzen Theil. Und darauf leisten wir uns ohne alle Gefährde einen feierlichen Eid, durch welchen wir die alte Form unseres Bundes erneuern.“ Das sind die Anfangsworte dieser bedeutungsvollen Urkunde. Ihnen folgen weise Bestimmungen, um Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu halten und den innern Frieden zu sichern. —

Sechshundert Jahre sind seit diesem denkwürdigen Tage des 1. August 1291 verfloßen, noch besteht der Bund, den unsere Väter beschworen haben. Zwar tobten äußere und innere Stürme gegen denselben mächtig an, aber sie haben das Werk unserer Väter nicht zu zerstören vermocht. Blühend und geachtet steht die Schweiz auch heute noch da und sie wird fortbestehen, so lange der Geist der Vorfahren die Herzen der Nachkommen erfüllt, der Geist brüderlicher Liebe und Einigung, der Geist religiöser Duldung und gegenseitiger Achtung. Treue Hingabe an Gott und Vaterland, tiefreligiöser Sinn und die biedere Geradheit sind die Stützen, auf welche unsere Vorväter die Eidgenossenschaft gegründet haben und auf welchen allein diese bestehen kann fort und fort. Möge der gleiche Geist den Nachkommen das kostbare Gut der Freiheit wahren bis in die fernsten Zeiten.

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!“

* * *

Im Herbst des Jahres 1291, einige Wochen nach dem ewigen Bunde, schlossen die beiden Länder Uri und Schwyz als freie Reichsländer ein Schutz- und Trugbündniß mit Zürich, dem Haupte eines gegen Habsburg gerichteten Bundes. Von nun an wurde das Verhältniß zwischen den Habsburgern und den mächtig nach Freiheit strebenden Waldstätten ein immer gespannteres.

Als nach der Aufnahme von Zürich, Glarus und Zug in den Bund unter Rudolph's Enkel Albrecht ein offener Krieg ausbrach, da zogen im Jahre 1352 die von Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden vor Neu-Habsburg und belagerten diese Feste. Zehn Tage hielt sich dieselbe, dann erlag sie dem vereinten Angriff der Eidgenossen. — Ein Gemälde auf der Kapellbrücke in Luzern stellt diese Zerstörung von Neu-Habsburg dar, darunter steht geschrieben:

Habsburg bey Luzern nit raftet
Die vier Waldstätt stätts antastet
Bis Mann mit gesammter Hand
Es erobert, stecht in Brand.

Zweiundzwanzig Jahre nach dem Fall der Feste verkaufte Herzog Leopold, Albrecht's Sohn, was er an den Burgstätten zu Habsburg und Meggenhorn besaß, dem Ritter Walther von Tottikon in Stans um 200 Mark (10,000 Gulden) Silber. So wurden die Habsburgischen Güter Eigenthum eines Bürgers von Nidwalden, gingen aber im Jahre 1406 aus der Hand seiner Tochter Johanna von Hunwyl durch Kauf an die Stadt Luzern über. Auch „ein Gericht, dreißig Schilling Pfening und drei Hühner jährlich“ die Wilhelm von Stans zu Neu-Habsburg besaß, wurden von der Stadt angekauft.

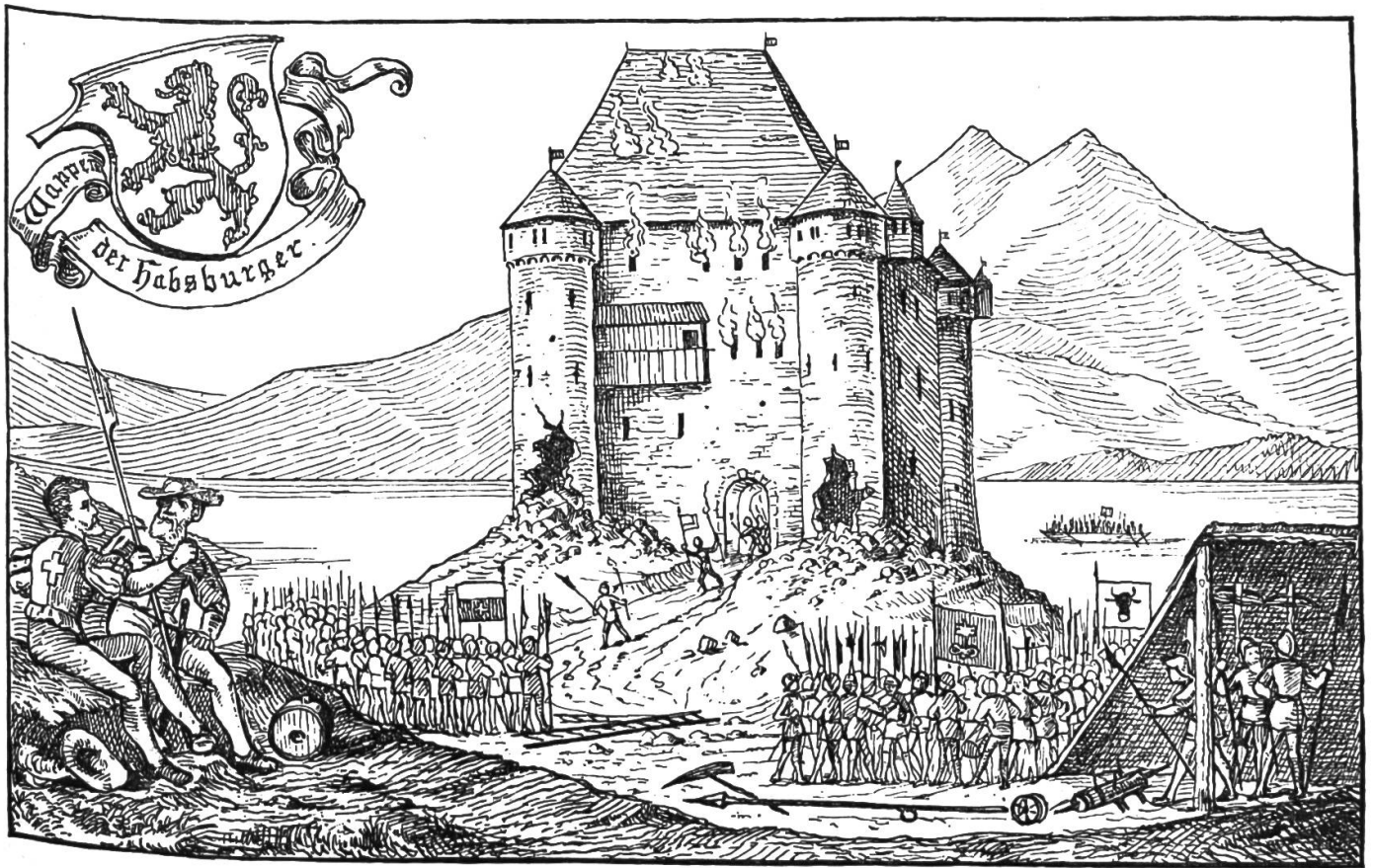
Das sind in kurzen Zügen die Beziehungen, in denen Habsburg zu unserem Vaterlande stand. Kehren wir nun wieder zur Geschichte des Königs Rudolph von Habsburg zurück, der vor sechshundert Jahren im Dom zu Speier seine letzte Ruhestätte fand. Sein Leben ist reich an denkwürdigen Begebenheiten und rühmlichen Thaten, die theilweise noch heute im Munde des Volkes fortleben. Daher wird es dem Kalendermann niemand verargen, wenn er zur Erinnerung an den sechshundertjährigen Todestag des Königs Rudolph seinen Lesern einiges mittheilen will, was alte Chroniken von ihm erzählen.

Wie dem Grafen Rudolph seine Königswürde vorausgesagt wurde.

Graf Rudolph war ein frommer Fürst und mancher von den lieben Lesern kennt vielleicht schon den schönen Zug, den uns der Chronist Meg. Tschudi aus seinem Leben mittheilt. Es war ums Jahr 1266, da ritt einstmals Graf Rudolph mit seinen Dienern zur Jagd auf Wildpret aus. Wie er sich von seinen Begleitern getrennt hatte und allein mit seinem Pferde auf

eine Au kam, da hörte er von ferne eine Schelle erklingen. Graf Rudolph ritt durchs Gebüsch dem Tone nach und fand alsbald einen Priester, der das hl. Sakrament zu einem Sterbenden trug. „Nun was es an einem Wässerlin, und stellt der Priester das H. Sakrament nebend sich, sieng an sin Schuh abziehen und wölt durch den Bach gewaten sin, dann der Stäg durch Wachsung des Wassers verrunnen war; der Graf fragt den Priester wo Er uß wölt? Der Priester antwurt: Ich trag das Heil. Sakrament zu einem Siechen, der in großer Krankheit ligt, und so ich an diß

Wasser kummen, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Krank nicht verkürzt wird. Do hieß Graf Rudolph den Priester mit dem Hochwürdigen Sakrament uff sin Pferdt sitzen und damit biß zum Kranken faren und sin Sach ufrichten, damit der Krank nit verjumbt werd.“ Als der Priester, vom Kranken zurückgekehrt, das Pferd dem Grafen wieder aufstellen wollte, da weigerte sich derselbe, es anzunehmen, indem er sprach: „Das wöll Gott nimmer, daß ich oder einer meiner Diener mit Wüssen das Pferd überschrite, daß min



Habsburg bey Luzern nit rastet
Die vier Wald stätt stätts antastet

Bis Mann mit gesamter Hand
Es erobert, stecht in Brand.

Herrn und Schöpfer getragen hat; dunckt üch, daß Irß mit Gott und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottzdiensst, dann ich habß dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut zu Lehen hab.“

Im Weinhaus zu Meggen, dem Pfarrdorfe, hängt noch ein altes Gemälde, auf dem diese Begebenheit und die Gegend von Meggen dargestellt ist, mit der Aufschrift:

Steh Leser still im wenig Wort
Betracht dies Gemehl und Lehren
Wie Habsburg Graf an diesem Ort
So Gott als Priester ehre

Sein Pferdt giebt er dem Pfarrer
Und macht ihn zu reiten
Empfangt zum Lohn die Kaiser-Kron
In kurz erlebten Zeiten.

Tags darauf ritt der Graf zum Kloster Fahr an der Limmat, zwischen Zürich und Baden gelegen, da war eine gottselige Klosterfrau, die wollte er besuchen. Diese nun sprach zu ihm: „Herr, Ihr habt gestern Gott dem Allmächtigen eine Ehre erwiesen mit dem Pferd, das Ihr dem Priester zum Almosen gegeben. Der Allmächtige wird es Euch und Euern Nachkommen vergelten, denn fürwahr, das sollt Ihr wissen,

daß Ihr und Euere Nachkommen zur höchsten zeitlichen Ehre gelangen werdet.“

Noch eine andere Prophezeiung erwähnen die Colmarer- und Klingenberger-Chroniken. Die Gräfin Gertrud, Rudolphs Gemahlin, hatte, als sie eben auf dem Schlosse Neu-Habsburg verweilte, von einer Klausnerin gehört, die am Luzernersee wohnte. Eines Tages nun ritt die hohe Frau von ihrem Kämmerer und einigen Dienerinnen begleitet hinab an's Seegestade und suchte, nachdem sie das Gefolge zurückgelassen, allein die Wohnung der frommen Klausnerin auf. Sie fand dieselbe in einer Felsenhöhle, welche mit einem roh zusammengefügtten, hölzernen Kreuz verziert und mit einer plumpen Thüre von Eichenholz verschlossen war. Die Gräfin pochte an die Thüre, da trat ihr ein wahres Marterbild entgegen, eine hagere Frauengestalt, in ein ziemlich zerlumptes Gewand gehüllt, das Gesicht mit einem schwarzen Schleier bedeckt. Ehe die Gräfin, ob diesem Anblicke erstaunt, ein Wort hervorzubringen vermochte, schlug die Klausnerin den Schleier zurück und sprach mit freundlichem Blicke: „Der Herr und seine hochgebenedeite Mutter ist mit Euch, edle Gräfin. Ich weiß, warum Ihr zu mir kommt. Der Herr hat mich der hohen Gnade gewürdigt, durch meinen Mund Euch Euer und Eueres Ehegemahls künftiges Schicksal kund zu thun. Euer Herr wird römischer König, reich an Macht, Ehre und Ruhm werden und alle seine Widersacher überwinden. Aber er soll sich vor schwerer Sünde, fürnehmlich vor Zerstörung von Kirchen und Verletzung der Frauen hüten, auf daß der Herr ihm nicht wieder nehme, was er verheißen.“ Dies und anderes sprach die Klausnerin. Bei ihrem Weggange schenkte Gertrud der gottseligen Frau einen schönen, wollenen Teppich und wurde mit einem frommen Segenswunsche entlassen.

Was die ehrwürdige Schwester im Kloster Fahr und was die Klausnerin am Luzernersee vorausgesagt hatten, traf ein.

Graf Rudolph weilte gerade im Kriegslager vor Basel, als daselbst gegen Ende des Herbstmonats 1273 der Burgraf Friedrich von Nürnberg als Abgesandter der in Frankfurt zur Wahl versammelten Fürsten eintraf und ihm seine Ernennung zum deutschen Könige kund that. Rudolph nahm die Wahl an und versprach die Erfüllung all' der Bedingungen, an welche die versammelten Fürsten seine Ernennung geknüpft hatten. Freudig brachte der Gesandte diese

Meldung nach Frankfurt zurück. Im hohen Dome wurde das Te Deum angestimmt und Rudolph von Habsburg durch den Pfalzgrafen bei Rhein im Auftrag und Namen der übrigen Kurfürsten feierlich als König ausgerufen.

Wie König Rudolph gen Aachen zog und dort gekrönt wurde.

Freudiger Jubel durchschallte ganz Deutschland bei der Kunde von der Wahl Rudolphs zum deutschen König. Die kaiserlose Zeit hatte ihr Ende erreicht und alle Herzen athmeten wieder freier auf. Der neue König hatte inzwischen mit Basel Frieden geschlossen und rüstete sich zu Brugg im Aargau auf die Krönungsfahrt nach Aachen. Auch die Waldstätte wurden von ihm zur Krönungsfeier geladen; eilends entbot er nach Zürich, Uri, Schwyz und Unterwalden, und bat sie, mit ihm „uf Frankfurt zu ziehn“.

Wir zweifeln nicht, daß eine Gesandtschaft aus den Ländern der ehrenvollen Einladung folgte, wir wollen daher unsere lieben Landsleute auf ihrer Fahrt nach der Krönungsstadt begleiten.

Am 10. Oktober verließ der neugewählte König Brugg in Begleitung seiner Gemahlin Gertrud, seiner drei Söhne und der zwei ältesten von seinen sechs Töchtern. Ein stattliches Gefolge von Herren und Rittern, von Hofbeamten, Knappen und Knechten schloß sich ihnen an. Die Fahrt ging zunächst bis Basel zu Schiff auf dem Rhein. Am 12. Oktober kam die hohe Gesellschaft vor Basel an und wurde von den Bürgern, sämtlichen Welt- und Ordensgeistlichen mit den Reliquien und großer Ehrerbietung und Herrlichkeit eingeholt. Die Stadt spendete reiche Geschenke und lieferte mancherlei Lebensmittel: Wein, Brod, Mehl und Getreide. Das alles war wohl angelegt, denn die baaren Mittel, über welche Rudolph zu verfügen hatte, waren nichts weniger als groß; selbst als König fehlte es ihm oft an Geld und er mußte Schulden machen — eine Kunst, in der bekanntlich auch die heutigen Regenten sehr bewandert sind.

Auch von Basel bis Mainz wurde die Fahrt auf dem Rheine gemacht und die reichen Städte Colmar, Straßburg, Speier und Worms zeigten sich gegen ihren neuen König nicht knauserig. — Weislich bedacht, daß sich in seinem Gefolge manch' durstige Ritterfelle befände, spendeten die Colmarer 12 Fässer des trefflichsten Weines,

die Straßburger schenkten nebst einem großen mit Getreide beladenem Schiff sechzig Fässer süßen Labetrunkes. Von Mainz fuhren der König und die Königin mit großem Gefolge von Fürsten, Grafen und Herren der Krönungsstadt Aachen zu. Je näher sie derselben kamen, um so mehr wuchs die Menge des herbeiströmenden Volkes. Drei Stunden weit vermochten die Heerstraßen die neugierigen Schaaren nicht zu fassen und in Aachen selbst sammelte sich eine solche Menschenmasse an, daß eine Theuerung ausbrach.

Raum war die Kunde in die Stadt gedrungen, der König und dessen Gemahlin näherten sich, da zogen die Herzoge von Baiern und Sachsen, nebst vielen tausend Rittern, die Geistlichkeit und die Bürger der Stadt unter dem Schall von Posaunen, Trompeten und Tamburen mit großer Pracht ihnen entgegen und führten sie unter Lobgesängen und schallendem Jubel der zahllosen Volksmenge in die festlich geschmückte Stadt.

Am 24. Weinmonat 1273 wurde an König Rudolph und seiner Gemahlin Gertrud in „Unserer lieben Frauen“ Kirche zu Aachen die Krönung auf das feierlichste vollzogen. Die drei Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier setzten ihm gemeinsam die Krone auf. Als das Amt der hl. Messe und die Krönungsfeierlichkeit zu Ende war, bestätigte der König unverweilt den Kurfürsten ihre Vorrechte, nahm auch, wie herkömmlich, einige dringende Reichsgeschäfte vor. Insbesondere säumte er nicht, die anwesenden Fürsten, Grafen und andere Vasallen des Reiches zur Huldigung aufzufordern und sie erschienen auch bereitwillig. Aber siehe da, als der König den Eid der Treue entgegen nehmen wollte, da war, so wird erzählt, das Szepter nicht zur Hand. Das machte einige Fürsten bedenklich. Rudolph aber, schnell besonnen, ergriff ein Kreuzifix, küßte es und sprach: „Sehet das Zeichen, in welchem wir und die ganze Welt erlöset sind, es diene uns statt des Szepters.“ Und die Fürsten, Grafen und Herren küßten der Reihe nach das Bild des Gekreuzigten, leisteten auf dasselbe den Eid der Treue und empfingen darauf ihre Lehnen.

Nach Beendigung dieser Feierlichkeit gingen der König, die Königin und deren Gefolge, die geistlichen und weltlichen Kurfürsten und was sonst an Prälaten, Grafen, Herren und Rittern derselben angewohnt hatte, zu Fuß in festlichem

Zuge von dem Dom zum Kaiserpalast. Hier wälketen die weltlichen Kurfürsten zur Verherrlichung des Festes ihrer hohen Aemter.

Unter Trompetenschall und Paukenschlag erschien vor dem Palaste der Kurfürst Albert von Sachsen als Erzmarschall. Als solcher hatte er die Aufsicht über die königlichen Pferdeställe und die Hofhaltung und mußte auf Reichstagen für Aufrechthaltung der Ordnung sorgen. Als Amtszeichen trug er ein Meßgeschirr und einen Streichstab von Silber, zusammen sechs Pfund schwer. So ritt er in einen Haufen Hafer hinein, der vor der Kaiserpfalz aufgeschüttet war und dem Kopf bis an die Brust ging, füllte das Meßgeschirr, gab es einem Diener, steckte den silbernen Streichstab in den Haferhaufen und ritt von dannen.

Beim Krönungsmahle saß der König an einem abgesonderten Tische, der um drei Fuß höher stand als derjenige der Königin, um sechs Fuß höher als die sieben Tische der Kurfürsten. Sobald der König Platz genommen, erschien vor ihm der Markgraf von Brandenburg, reichte ihm kniend das Waschwasser im silbernen Becken und bot ihm die Handzwehlen aus feinstem Linnen; dergleichen auch der Königin. Dem Erzkämmerer folgte, unter Vortritt des Erzmarshalls, des Reiches Erztruchseß mit zwei zugedeckten silbernen Schüsseln, die eine köstliche Speise enthielten und stellte sie auf dem königlichen Tische nieder. Zuletzt kam des Reiches Schenk Walther von Limpurg, vor dem gleichfalls der Erzmarshall mit dem Stabe schritt und reichte kniend dem König und darauf der Königin den ersten Becher. Während die weltlichen Kurfürsten ihre Erzämter versahen, standen die geistlichen vor der königlichen Tafel und der von Mainz sprach das Benedicite! worauf die andern zwei antworteten. Fürsten und Grafen versahen während des Mahles den Ehrendienst der Vorschneider und kredenzt den Wein, andere hohe Herren trugen die Speisen herbei; jeder Gang wurde durch Posaunen und Pfeifenschall angezeigt.

Auch für die Ergözung und Labung des Volkes war reichlich gesorgt. Auf dem Plage vor der Kaiserpfalz war eine „köstliche“ Säule aufgerichtet, auf der zwei Leuen standen, der eine schwarz, der andere vergoldet. Darüber schwebte ein Adler mit ausgespannten Flügeln „all' dies zu einer Bedeutnuß des heilig' Reich's“. Aus jedem Leuen ging ein Rohr, daraus floß

Wein, den jedermann trinken durfte. Großer Aufmerksamkeit erfreute sich ferner ein gewaltiger Ochse, der an einem mächtigen Spieße stand, um gebraten zu werden. Der Leib des Thieres, das noch seine Hörner und Klauen trug, war mit Spanferkeln, Rehen, Geflügel und Bratwürsten gefüllt. Schon zwei Tage zuvor hatte ihn, mit Blumen geschmückt, die Metzgerzunft unter Musikbegleitung in den Hauptstraßen der Stadt herumgeführt. Als die hohe Gesellschaft „zum Essen gegangen war“ kam des römischen Königs Koch und schnitt ein Stück vom Ochsen ab. Dieses trug hierauf des Reiches Erztruchseß in einer silbernen Schlüssel auf die Tafel und hernach wurde der Ochse dem Volke überlassen. Das Volk aber riß sich ärger um die ledern Stücke, als bei uns die Buben an der Nelpferkibi, wenn der Beamte den saftigen Braten austheilt.

Kaum waren die festlichen Tage der Krönung vorüber, so dachte König Rudolph daran, eifrigst seines Amtes zu walten. Wahrlich, die Aufgabe war keine geringe! Es sah damals traurig genug in Deutschland aus. Die Zeit des sog. Faustrechtes hatte einen furchtbaren Nothstand über das Reich gebracht und es war daher die erste Sorge des neuen Königs, die Ordnung wieder herzustellen. Drei Jahre lang zog er von Stadt zu Stadt, rheinauf, rheinab, durch Franken und durch Schwaben, empfieng die Huldigung, bestätigte alte, gewährte neue Freiheiten und Rechte, sorgte für die Sicherheit des Verkehrs und bestrafte mit gerechter Strenge die Verleher des Landfriedens.

Gar manches begegnete da dem Könige auf diesen Reisen, Ernstes und auch Heiteres, zumal

da der König es liebte, trotz seiner schweren Herrscher Sorgen mit dem Volke in leutseliger, scherzhafter Weise zu verkehren. Ich will ein paar Hiftörchen hierhersetzen, die uns von glaubwürdigen Chronisten erzählt werden. —

Was dem König Rudolph bei der Mainzer Bäckersfrau begegnete.

Einstmals hielt König Rudolph zu Mainz Hof, als die Jahreszeit schon ziemlich weit

vorgedrückt war. 'S war so rechtes Sudelwetter, empfindlich kalt und der Himmel zeigte mehr Lust zum Schneien als zum Regnen. Eines Morgens war König Rudolph, seiner Gewohnheit gemäß, ziemlich früh aufgestanden. Er froh nicht wenig, denn das Zimmer war nicht geheizt, aus dem einfachen Grunde, weil es keinen Ofen hatte. Fröstelnd schaute er zum Fenster hinaus und bemerkte, daß seiner Herberge gegenüber ein Bäckerhaus stand, in dem schon alles vollauf beschäftigt war. Dem König kam der Gedanke sich da drüben am Kohlenfeuer zu erwärmen. Gedacht, gethan! — Um nicht erkannt zu werden, kleidete sich Rudolph in einen ganz gewöhnlichen Leibrock, wie ihn unbemittelte Dienst-



König Rudolph von Habsburg.

mannen daheim zu tragen pflegten, und verließ das Haus. Schnurstracks ging er in die Bäckerstube hinüber und setzte sich ohne viel Umstände an's Becken mit den glühenden Kohlen. Da hatte es aber der König schlecht getroffen. Die Frau Bäckermeisterin war nicht in rosigter Laune. Sei's, daß ihr Mann gestern Abend zu lang im Wirthshaus geseßen, sei's, daß ihr sonst etwas über die Leber gekrochen, sie surrte in der Backstube herum, wie ein paar Wespen

in einer Mostgutter. Wie sie den Mann im schäßigen Kittel am Kohlenfeuer sitzen sah, da lief ihr die Galle über, sie stemmte die Arme in die Seiten und stellte sich breit vor den vermeintlichen armen Sünder hin. „Ist's Brauch“ höhnte sie, „daß ein Rittersmann bei einem armen Weibe einkehrt?“ „Liebe Frau,“ sagte der Fremde ganz gelassen, „nehmt mir's nicht übel, daß ich mich hier ein bißchen wärme. Ich bin ein alter Kriegsmann und habe all' mein Geld im Dienste des schäßigen Königs Rudolph verbraucht, der mich mit seinen Versprechungen hinhält, so daß ich nun hungern und frieren muß.“ Da lachte die Frau spöttisch und sagte: „So, so, ihr seid einer von des Habsburgers Mannen! Geschieht euch recht, wenn ihr schon Hunger leiden müßt und es euch erbärmlich geht. Was lauft ihr diesem Eisenfresser nach, der landauf, landab, alles verwüstet und den Leuten den letzten Fexen stiehlt.“ Darauf der Reitermann: „Was hat euch König Rudolph Uebels gethan, daß ihr so gewaltig auf ihn schimpft?“ Hui, wie zündeten diese Worte. Die Frau zischte und brauste auf, wie ein glühend Eisen, das man ihn's Wasser wirft. Ganz furibund schrie sie: „Mich und alle Bäcker der ganzen Stadt, zwei ausgenommen, hat er zu armen Tagen gebracht. Drum, Mann packt euch fort, ihr stört uns in der Arbeit!“ Aber der König, welcher am Schimpfen des Weibes und am ganzen Auftritt seine Freude fand, machte keine Miene, sich zu entfernen, ja er lachte ganz gemüthlich zu dem wilden Thun. Da wurde die Frau roth, wie ein Ziegeldach, sie ergriff einen Kübel voll Wasser und schüttete denselben zur Hälfte über die glühenden Kohlen, zur Hälfte über den König aus. Das war doch zu bunt, Rudolph machte sich davon und erreichte glücklich seine Herberge.

Inzwischen war es Nachmittag geworden, — die Frau Bäckerin hatte ihren Aerger noch nicht ganz verschluckt — da öffnete sich die Thüre zur Backstube und herein trat ernst und bedächtigt die Frau Nachbarin, die Wirthin zum goldenen Lamm, wo der König seine Herberge genommen hatte. Sie trug auf einem großen Teller einen prächtigen, gebratenen Schweinskopf sammt einem Viertel vom besten Weine. Die Bäckerfrau wußte nicht, was dieser Aufzug zu bedeuten habe, da hub die Wirthin an: „Frau Nachbarin, ich darf euch gratulieren! Ich bringe euch hier ein Geschenk und einen recht freundlichen

Gruß vom alten Kriegsmann, der euch bestens dafür danken läßt, daß er sich heute bei euerm Kohlenfeuer gewärmt hat.“ „Der Kriegsmann!“ rief die Bäckerin voll Staunen aus, „wer ist er?“ „Ei, ei,“ sagte die Wirthin schmunzelnd, „ihr werdet es schon wissen! Es ist niemand anders, als unser allergnädigster Herr und König Rudolph selber.“ Jetzt hätte einer die Bäckerin sehen sollen, was die für Augen machte. Wenig fehlte und sie wäre rücklings in den Backtrog gestürzt, der eben mit Teig gefüllt war. Der Schrecken lähmte ihr die sonst so geläufige Zunge, sie erholte sich erst, als die Lammwirthin das Haus bereits wieder verlassen hatte. Sie ließ Schweinskopf und Wein stehen und eilte, so schnell als ihre Korpulenz es erlaubte, der königlichen Herberg zu. Todtenbleich stürzte sie in den Saal, wo König Rudolph mit Grafen und Rittern an der Tafel saß, that demüthig einen Fußfall vor dem König und bat um Verzeihung und Gnade. „Die soll dir auch werden,“ sagte König Rudolph, „aber nur unter der Bedingung, daß du jetzt vor diesen Herren die Schmähungen laut wiederholst, welche du heute früh über mich ausgestoßen hast.“ Und darauf beharrte er, kein Bitten und kein Flehen half. Da faßte sich die Frau ein Herz und that, wie der König verlangte. Hierauf ließ man die Gedemüthigte abziehen, ein schallendes Gelächter gab ihr das Geleite.

Du lachst vielleicht auch, lieber Leser! Und doch hat die Geschichte eine recht ernste Seite. Wie oft wird nicht der Nächste, ja Gott und seine hl. Religion von den Menschen verspottet und geschmäht! Jedes dieser Worte wird einst am jüngsten Tage vor aller Welt offenbar. — Wie werden wir da bestehen, wenn wir nicht stets das Wort der Schrift beherzigen: „Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt seine Seele; wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel ergehen.“ (Spr. 13, 3.)

Wie König Rudolph den Schalksnarren von Nürnberg heimgeschickt hat.

Zur Zeit, da Rudolph mit seinem gegen den Böhmenkönig aufgebottenen Kriegsheere in und um Nürnberg lagerte, saßen eines Tages mehrere lockere Burschen in einer Schenke der Reichsstadt. Dabei war auch der ganz heruntergekommene Bader Klaus. Vexterer gehörte zu jenen Leuten, welche im Mittelalter unter dem Namen „Schalksnarren“ bekannt waren, nämlich

zur Bunft derjenigen, welche die Narrenfreiheit besaßen, jedermann ungestraft sogar Grobheiten sagen zu dürfen. Dieses und jenes wurde durchgeheckelt und da kam man natürlich auch auf den König zu sprechen. Da meinte einer: „daß der König Rudolph von Haus aus ein armes und zudem geiziges Gräflein ist, das sehen wir täglich, wenn er in seinem grünen Mantel und hohen grauen Filzhut, wie man solche nur bei den geringsten Dienstmännern sieht, von der Reichsfeste herabkommt, um bei St. Sebald oder St. Lorenz die Messe zu hören. In Nürnberg freilich kennt den König ein jedes Kind. Kommt aber ein Fremder in die Stadt und begegnet er demselben, so muß er ihn für einen gewöhnlichen Ritter halten und gleichgültig an ihm vorübergehen. Sieht man aber die reichen Herren vom Rathe unserer Stadt mit ihren Frauen und Töchtern in Scharlach, Sammt und Seide zur Kirche ziehen, so erkennt jedermann sogleich, daß er nicht gewöhnliche Menschenkinder vor sich hat.“ „Aber unser einem,“ fiel Klaus ein, „erwiedern diese stolzen Kaufherren und vornehmen Hofbauern keinen Gruß und bin ich doch so gut ein Nürnberger Bürger, wie sie. Da lob’ ich mir den König Rudolph, der ist ein gar herablassender Mann, wenn er auch König ist und hält es nicht unter seiner Würde, mit einem schlichten Bürger zu reden. — Ja,“ fuhr der Schalksnarr begeistert fort und schlug dabei mit der Faust auf den Tisch, „ja, ich, der Klaus, getrau’ mir, den König auf öffentlicher Straße anzureden, vor ihm einen Witz zu machen, ja ihn um eine Gabe anzusprechen, obwohl man ihn als geizig verschreit. Was gebt ihr mir, wenn ich morgen ausführe, was ich eben gesagt habe?“ „Zehn Heller kriegst du von jedem aus uns,“ riefen die lustigen Gesellen. „Topp! es bleibt dabei!“ lachte der Klaus. „Morgen, wenn der König zur Messe nach St. Lorenz kommt, werde ich mein Versprechen halten.“

Klaus fand sich zur bestimmten Zeit mit seiner Sippschaft auf dem verabredeten Platze ein. Er trug die damals übliche Narrenkleidung, eine Art Hemd aus grober Sackleinwand mit einer Kapuze und bis an die Knie reichende Pumpshosen.

Wie Klaus es richtig vorausgesagt hatte, erschien der König, um die Kirche zu besuchen. Lauter Zuruf und das Hüteschwenken einer großen Volksmenge verkündeten seine Ankunft.

Reck trat Klaus, als der König heranschritt, ihm in den Weg. Das Gefolge, welches den Klaus in seinem Gewande als einen Schalksnarren erkannt hatte, hinderte es nicht, wohlwissend, daß sein Herr ein Freund von Witz und Scherz war. „Ave! Ave! König!“ begann Klaus seine Anrede und fuhr dann fort: „Du mein aller-nächster Verwandter Blutes und Geburts halber, wie lange habe ich auf dich gewartet! Nun finde ich dich zur rechten Zeit! Ich hoffe, du wirst mir soviel, als meine Noth erfordert nicht versagen und deinem nächsten Verwandten eine Bitte nicht abschlagen.“ — Der König, welcher im Bettler sogleich den Schalksnarren erkannt hatte, erwiderte lachend und mit größter Gemüthsruhe: „Du mein viel lieber Freund, da du unsere Verwandtschaft auf’s genaueste kennst, so sag’ mir doch, in welchem Grade wir verwandt sind. Du wirst es wohl zuvor ausgerechnet haben.“ Klaus entgegnete: „Adam war mein Vater und deiner, Eva unser beider Mutter. Merk’ daraus, wie nahe wir verwandt sind. Wäre mein Vater Adam diesen Tag noch am Leben, er dürfte deine Tochter nicht zur Ehe nehmen, und wäre unsere Mutter Eva gleichfalls noch am Leben und Wittwe, so könnte sie nicht das Weib deines Sohnes werden. Nun, o König, überlasse ich es deiner Weisheit, auszurechnen, wie nahe wir verwandt sind.“ Das war zwar ein alter und kein besonders guter Witz und konnte dem König nicht sonderlich gefallen, gleichwohl sprach er zu Klaus: „Geh’ frecher Geselle, und hole einen großen Sack. Warte sodann an der großen Pforte bei St. Lorenz, bis ich von der Messe zurückkehre, dann will ich dich beschenken.“

Klaus lief, was er laufen konnte und kehrte bald mit einem gewaltigen Sack zurück. Sofort stellte er sich mit seinen Kameraden vor dem Hauptportal der St. Lorenzkirche auf. Die Messe, in welcher Klaus sich selten einfand, dauerte ihm erschrecklich lang. Endlich öffnete sich die Pforte und der König erschien. Klaus drängte sich vor und hielt ihm den großen Sack weit geöffnet entgegen. König Rudolph aber warf einen halben Heller hinein und sagte laut genug, daß es die Umstehenden hören konnten: „Nun, mache dich auf und ersuche alle Menschen auf der Welt, die dir so nahe verwandt sind, wie ich, um eine Gabe, wenn alle dir so viel geben als ich, so wird dein Sack, wie groß er auch sein mag, doch voll werden.“ Da erhob

die umstehende Menge ein schallendes Gelächter und verfolgte den Klaus, bis er in einem Häuschen eines schmalen Seitengäßchens verschwand. König Rudolph aber machte sich durch diesen Vorfall in Nürnberg nur noch beliebter und noch lange nach seinem Tode erzählte man sich, wie er den Schalksnarren Klaus heimgeschickt.

Es giebt auch in unserer Zeit solche Schalksnarren, die alles Vermögen — nicht aber die Arbeit — theilen möchten. Die würden lange Gesichter machen, wenn sie in ihre großen leeren Säcke nur so viel hineinbetämen, als es auf jeden Menschen in der ganzen Welt treffen würde. Drum ist's besser, wir lassen es einstweilen noch beim Alten, bei der Ordnung, die der liebe Gott gemacht hat.

* * *

Das Gesagte mag genügen, um dem freundlichen Leser zu zeigen, daß Rudolph den Ruhm eines klugen menschenfreundlichen Königs wohl verdiente. Hören wir noch, was der schon angeführte Chronist Aegid Tschudi von seinem Lebensende berichtet.

Im gemeldeten Jahre 1291, also gerade vor 600 Jahren, fuhr König Rudolph von Baden im Aargau den Rheinstrom hinab bis nach Germersheim. Hier legte er sich zu Bette und starb allda am 16. Tag des Heumonats,

im 73. Jahre seines Alters, nachdem er 18 Jahre weniger 11 Wochen regiert und viele ruhmreichen Thaten vollbracht hatte.

Er war in 14 Schlachten Sieger, hatte viele Herren und Städte bezwungen, die sich vorher nie einem römischen König unterwerfen wollten. Er beehrte nicht nach Rom zu ziehen, um die kaiserliche Krone zu empfangen, obwohl ihm dabei nichts im Wege stand. Seines Hauses Erbe hinterließ er reich und mächtig seinem Sohne Albrecht. König Rudolph wurde



König Rudolph und der Schalksnarr.

in Speier im hohen Dome beigesetzt. „Er ist ein guter Krieger gewesen und hat die Kriegsliebe: Er blähet in einem Krieg seinen gebrochenen Wammis selbst, damit seine Herren und Kriegsvolk sehind, daß sich ein Krieger nützlich schämen soll, allerlei zu tunde.“

Vor sechshundert Jahren ist König Rudolph in's Grab gestiegen. Mit seinem Tode erloschen die freundschaftlichen Beziehungen des Hauses Habsburg zu den Waldstätten. Siegreich ist die Schweiz aus den nun folgenden Kämpfen mit Rudolphs Nachkommen hervorgegangen und allmählig erstarkt. Heute noch steht sie mächtig und geachtet da. Möge sie unter dem Schutze des Allmächtigen noch recht lange und glücklich fortbestehen!

